

Treue zu Israel

Messianische Juden und das christlich-jüdische Gespräch

Ulrich Laepple

(abgedruckt im Rundbrief der Evangelischen Sammlung in Württemberg 68, März 2015, S.11-19)

„Wie ereignet sich zumeist eine Begegnung? Es geschieht immer wieder, dass das Ich in den Mittelpunkt hineinstrebt und den anderen an die Peripherie drängt.... Aber sollte es nicht auch die andere, erwünschte und erhoffte Begegnung geben, in der das Ich den anderen – sei er, wer er sei – in den Mittelpunkt treten und ihn sprechen lässt, ihm die Initiative gibt und ganz auf ihn eingeht?“

Mit diesen Worten beginnt Hans-Joachim Kraus sein Buch „Zurück zu Israel. Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog“¹. Sein Plädoyer für „Begegnung“ bezieht sich auf „die fremde Welt des Judentums“. Ob diese Worte nicht auch für *den* Teil des Judentums gelten und auf ihn angewandt werden sollten, der sich „messianische Juden“ nennt? Denn was in der öffentlichen kirchlichen Diskussion in dieser Hinsicht bei uns bisher geschehen ist, erscheint nicht selten als eine Mischung aus Unkenntnis und reflexhafter Distanzierung, vor allem Distanzierung aus Unkenntnis. Unkenntnis aber kommt aus einem Mangel an Begegnung, literarischer und persönlicher.

„Judenchristen“ – „hebräische Christen“ – „messianische Juden“

Auch die mit diesen Begriffen bezeichneten Gruppierungen verstanden und verstehen sich als Teil der für viele von uns „fremden Welt des Judentums“. Sie glauben (wie die Christen aus den Völkern) an Jesus Christus als den Messias Israels und Herrn der Welt. Aber im Unterschied zu den meisten von uns sind sie – Juden, oder, um es offener zu formulieren, jüdischer Abstammung. Diese Kombination an sich ist freilich nichts Neues, sind doch - um vorne anzufangen – fast alle Teile des Neuen Testaments von Juden, die an Christus glauben, geschrieben worden. Allen voran ist es der Apostel Paulus, der auf seine jüdische Identität bleibend größten Wert legte (vgl. u.a. Röm. 11, 1f). Wie er hätten die ersten Generationen der Christenheit nicht von Ferne daran gedacht, dass sie mit ihrem Glauben an Jesus als den Messias die Religion – vom „Judentum“ zum „Christentum“ – wechseln. Noch lange waren „Judenchristen“ in der damals verbreiteten Christenheit erkennbar Teil der Kirche, bis diese sie sukzessive – regional unterschiedlich seit dem 2. Jahrhundert - nicht mehr geduldet hatte. Mit ihrer Entfernung war die Erinnerung an die jüdische Herkunft der Kirche getilgt - mit allen Folgen für eine dadurch endgültig „entwurzelte“ Kirche.

Unter anderen, schrecklicheren Vorzeichen wiederholte sich die Auslöschung einer solchen Erinnerung durch den Nationalsozialismus, der das Ende des Zeitraums herbeiführte, der als die Epoche der jüdischen Emanzipation und Assimilation in Europa bezeichnet wird: Hunderttausende Menschen jüdischer Abstammung, die Teil der Kirche geworden waren, indem sie sich haben taufen lassen, wurden dennoch –zusammen mit ihren jüdischen Volksgenossen – verfolgt und vielfach ermordet. (Eindrücklich handelt das gerade veröffentlichte Gedenkbuch „Evangelisch getauft – als ‚Juden‘ verfolgt“ von solchen Schicksalen²). Mögen „christliche Juden“ oder „jüdische Christen“ ihre jüdischen Wurzeln auf diese Weise vielleicht auch bewusst verborgen haben, so haben sich im 19. und 20. Jahrhundert doch viele andere in zahlreichen Ländern Europas, auch in Deutschland, in „judenchristliche Allianzen“ organisiert oder eigenständige judenchristliche (bzw. „hebräisch-christliche“) Gemeinden gegründet. Damit verband sich für diese „hebräischen Christen“ die Hoffnung, ihre jüdische Identität besser bewahren zu können. In seiner ausführlichen Darstellung dieser Entwicklungen bezeichnet Peter von der Osten-Sacken Angehörige der christlichen Kirche, die aus dem Judentum stammen, zu Recht als „Israels Gegenwart in der Kirche“³.

¹ Hans-Joachim Kraus, Zurück zu Israel. Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog, Neukirchen 1991, S.2

² Evangelisch getauft, als „Juden“ verfolgt, hg. von Hartmut Ludwig und Eberhard Röhm in Verb. mit Jörg Thierfelder, Stuttgart, 2014 (mit einem Vorwort von Nikolaus Schneider)

³ So die Überschrift des 4.Kapitels des Buchs von Peter von der Osten-Sacken, Grundzüge einer Theologie im christlich-jüdischen Gespräch, München 1982, S. 144ff

Seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts entstehen weltweit, besonders in Amerika und Israel, aber auch in Deutschland, immer mehr judenchristliche Gruppierungen und Gemeinden, deren Mitglieder sich nun zumeist die Bezeichnung „Messianische Juden“ geben. Dieser Name zeigt nicht nur an, dass für ihre Glaubensidentität Jesus als Messias und ihr eigenes Judesein konstitutiv sind. Die Ersetzung des gräzisierungsbegriffs „christlich“ durch das hebräische Äquivalent „messianisch“ will darüber hinaus die geschichtlich bedingte, in den Ohren vieler Juden negative Konnotation von „christlich“ vermeiden. Denn nur so ist ein Verständnis möglich, das den messianischen Juden die Freiheit gibt, sich im Kontext des jüdischen Volks zu definieren.

Herausforderungen einer messianisch-jüdische Theologie

Die Ausbildung einer messianisch-jüdischen Identität – begründet in der Messianität Jesu und in der Bestätigung der bleibenden Erwählung Israels - ist eine theologische Aufgabe, die vielfältige Bezüge zu berücksichtigen hat. Sie bezieht sich zuerst auf das biblische, also alt- und neutestamentliche Zeugnis. Sie steht sodann in engster Beziehung zur eigenen jüdischen Geschichte und Tradition, die nicht nur vergangen, sondern lebendig gegenwärtig ist. Sie steht mit dem Bekenntnis zu Jesus Christus drittens auch in Beziehung zur Tradition der Kirche und ihrer Geschichte, die ein antijüdisches Gesicht trägt und deren Lehrbildung im Allg. griechisch-philosophische, nicht alttestamentlich-jüdische Ausdrucksformen zeigt. Die sich daraus ergebende Beziehung einerseits zur glaubenden Gemeinschaft der (völker-)christlichen Kirche, andererseits zum eigenen Bundesvolk Israel führt zu Herausforderungen und Irritationen nach beiden Seiten. Sie stellt aber vor allem das messianische Judentum vor besondere Fragen, die es theologisch zu bewältigen hat.

Neugier ist angesagt

Es zeigt sich bei näherem Zusehen, dass es sich dabei um ähnliche Fragen und ähnliche Aufgaben handelt, denen sich – unter anderen existenziellen Voraussetzungen – auch die Kirchen im christlich-jüdischen Gespräch zu stellen hatten und weiter stellen müssen. Darum sollte das Entstehen einer messianisch-jüdischen Theologie bei den großen Kirchen und ihrer theologischen Zunft nicht auf Gleichgültigkeit und Abwehr, sondern auf Neugier stoßen. Denn die Fragestellungen verlaufen parallel und teilweise in bewusstem Anschluss an das christlich-jüdische Gespräch der letzten Jahrzehnte. Das wird deutlich, wenn man die theologischen Anliegen und Themen, wie sie etwa bei Bertold Klappert für den christlich-jüdischen Dialog in seinem Aufsatzband „Miterben der Verheißung. Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog“⁴ dargestellt werden, mit den Fragestellungen einer messianisch-jüdischen Theologie vergleicht, wie sie in dem Buch von Richard Harvey „Mapping Messianic Jewish Theology. A Constructive Approach“⁵ in Erscheinung treten. Es bietet einen Überblick über die internationale messianisch-jüdische Szene.

Dieses Buch zeigt mehr als nur eine Verwandtschaft der Themen und der Diskussionslage. Es macht auch deutlich, dass Vertreter einer messianisch-jüdischen Theologie längst in eine Begegnung mit dem christlich-jüdischen Gespräch in Deutschland eingetreten sind, trotz und gerade wegen der geschichtlich bedingten Sonderstellung in Deutschland. Das umgekehrte Interesse an einer solchen Begegnung, einem Austausch, ist jedoch marginal.

Ein vergessenes Kapitel im christlich-jüdischen Gespräch

Es ist wohl so, dass – um ein Beispiel zu wählen, das mir als ehemaligem rheinischen Pfarrer nahe liegt – der christlich-jüdische Ausschuss der Evangelischen Kirche im Rheinland, der mit seinem Synodalbeschluss von 1980 „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“⁶ eine

⁴ Bertold Klappert, Miterben der Verheißung. Beiträge zum jüdisch-christlichen Dialog, Neukirchen 2000

⁵ Richard Harvey, Mapping Messianic Jewish Theology. A Constructive Approach, London 2009

⁶ Umkehr und Erneuerung. Erläuterungen zum Synodalbeschluss der Rheinischen Landessynode 1980 „Zur Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden“, hrg. Von Bertold Klappert und Helmut Starck, Neukirchen 1980

notwendige Wende des theologischen Denkens der Kirchen in Deutschland eingeleitet hat, sich zu viel vorgenommen hätte, wenn unter den jüdischen Ausschussmitgliedern auch messianische Juden zur Mitarbeit eingeladen worden wären. Es hätte der ohnehin anspruchsvollen Aufgabe noch eine zusätzliche Schwierigkeit hinzugefügt (dazu s.u.). Vor allem gilt es zu sehen, dass die Tatsache der Mitarbeit von Juden in einem kirchlichen Arbeitskreis nach der Shoah ein für uns Christen beschämendes und unverdientes Geschenk ist!

Die Beobachtung, dass 35 Jahre nach dem rheinischen Beschluss in den meisten größeren kirchlichen Erklärungen die Erwähnung allein der Existenz der messianischen Juden völlig ausfällt, geschweige denn, dass ihre Bedeutung für das christlich-jüdische Gespräch aufgenommen wäre, ist allerdings schwer nachzuvollziehen.⁷ An einem vielfältigen Anklopfen messianischer Juden auf mehreren Ebenen fehlt es nicht.

Was dabei schwer wiegt, sind nicht nur die dadurch verursachten Verletzungen auf Seiten der messianischen Juden, sondern auch die Tatsache, dass dieser Mangel an Begegnung auch ein Verlust für die Kirche und ihre theologische Arbeit bedeutet. Es dürfte ein Verlust an Wirklichkeitssinn, Erkenntnisgewinn und wohl auch an Wahrhaftigkeit sein. Denn die Schnittmenge der Errungenschaften des christlich-jüdischen Dialogs mit den Überzeugungen messianischer Juden ist bedeutend. Zu ihr gehören die Überwindung der Ersatztheologie, die bleibende Erwählung des Bundesvolks Israel, die Einheit und Einzigartigkeit Gottes, eine nicht antijüdische Christologie. Ebenso gehört die Aussage dazu, dass der Staat Israel ein „Zeichen der Treue Gottes“ sei angesichts des christlichen Antijudaismus und der Shoah - deren Opfer messianische Juden selber waren und es als deren Kinder und Enkel indirekt weiter sind.

Ein kleines Erlebnis mag ein Licht auf die verquere Diskussionslage werfen. Als im christlich-jüdischen Ausschuss der Evang. Kirche im Rheinland, in dem ich 10 Jahre lang mitarbeiten konnte, ungefähr Ende der 80er Jahre diskutiert wurde, ob nicht auch das Thema „messianische Juden“ einmal auf die Tagesordnung gehöre, warf ein nicht unbedeutendes Mitglied des Ausschusses ein, wie man denn nach Auschwitz noch wagen könne, von messianischen Juden zu sprechen. Als Mitverantwortlicher im Leitungsgremium eines messianisch-jüdischen Altenheims in Haifa war diese Ahnungslosigkeit für mich alarmierend. Denn in jenem Heim habe ich fast ausschließlich solche alte Menschen getroffen, die in der Leidensgemeinschaft mit ihrem Volk schlimme Verfolgungen durch den deutschen Juden Hass und Judenmord erlebt hatten.⁸

Es ist an der Zeit, dass dieser blinde Fleck, diese Leerstelle korrigiert wird, indem von Seiten der Kirchen Begegnungen mit messianischen Juden und ihrer Theologie gesucht und Gesprächskonstellationen geschaffen werden. Es ist zu begrüßen, dass auf EKD-Ebene neuerdings erste (wenn auch noch sehr verhaltene) Versuche in diese Richtung gemacht worden sind und dadurch messianischen Juden das Gefühl vermittelt wird, dass sie mit ihrer Existenz für die Kirche nicht nur als eine lästige Störung des christlich-jüdischen Dialogs empfunden werden, sondern in ihnen als von der Sache her naheliegende Gesprächspartner gesehen werden.

Vorbehalte auf Seiten der Synagoge

Es kann nicht außer Acht gelassen werden, dass sich alle jüdischen Denominationen dem messianischen Judentum gegenüber kritisch bis ablehnend verhalten. Dies ist der Fall, obwohl Letzteres in allen Ländern, wo es vertreten ist, einen relativ überschaubaren Prozentsatz, verglichen mit der Gesamtzahl an Juden, ausmacht. Beschwerlich ist bei dieser Kritik allerdings, dass sie den

⁷ Eine der wenigen Ausnahmen ist das Studienpapier der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa, diskutiert bei Hanna Rucks, *Messianische Juden in Israel*, S. 480ff (s. u. Anm. 10).

⁸ Zwei der literarisch gewordenen Beispiele von Lebensläufen mir persönlich bekannter messianischer Juden seien hier erwähnt: Rose Warmer, deren Leben (und Leiden in KZ-Lagern) beschrieben wird in Myrna Grant, *Reise im Gegenwind*, Marburg 1981, und Heinz Pollak, *Deine Treue ist groß. Erinnerungen eines „Nichtariers“*, Neukirchen 2007

messianischen Juden ihr Judesein oft abspricht und deren jüdische Ausdrucksformen des Glaubens, individuell wie in ihren Gemeinden und Gottesdiensten, als unglaubwürdig bezeichnet. Beschwerlich ist auch, dass teilweise damit gedroht wird, als jüdischer Partner das christlich-jüdische Gespräch abzubrechen, wenn messianische Juden von der Kirche in Veranstaltungen einbezogen oder als Gesprächspartner anerkannt würden.

Man wird diesen Einwänden nur mit Information und Transparenz begegnen können und müssen, etwa mit dem Hinweis, den der jüdisch-orthodoxe Theologe Michael Wyschogrod – kein Freund messianischer Juden - vorgebracht hat: Es könne nicht sein, dass es atheistische Juden, lubawitscher Juden oder allerlei esoterisch orientierte Juden als Juden geben dürfe, dass aber jüdische Menschen, die an Jesus glauben, keine Juden mehr seien. Dass messianische Juden mit ihrer Existenz die Erwählung Israels bestätigen, sollte der Synagoge gegenüber deutlich gemacht werden, auch, dass sie die Schicksalsgemeinschaft der Juden in Vergangenheit und Gegenwart teilen und in Israel heute wie selbstverständlich in der Gesellschaft und in öffentlichen Ämtern zu finden sind. Ebenso, dass eine Beziehung zu messianischen Juden in keiner Weise den christlich-jüdischen Dialog als Dialog mit der Synagoge ersetzen kann und will. Und schließlich: Dass es gewinnbringend und entkrampfend sein könnte, wenn es zu Gesprächen zwischen Vertretern der Synagoge und messianisch-jüdischen Gemeinden auf verschiedenen Ebenen kommen würde, vielleicht auf Konferenzen, die von kirchlicher Seite vermittelt werden.

Hoffnung dazu könnte die Erinnerung wecken, dass am Anfang der Erneuerung des christlich-jüdischen Verhältnisses anlässlich des Kirchentags 1961, auf den zu Recht im Sinne eines geschenkten Kairos immer wieder Bezug genommen wird, Judenchristen *und* Vertreter der Synagoge – zusammen mit deutschen Theologinnen und Theologen – fruchtbar zusammengearbeitet haben (Heinz David Leuner, Rabbiner Robert Raphael Geis, Michael Goldschmidt, Schalom Ben Chorin u.v.a.)⁹.

„We are there!“ („Uns gibt es!“)

Es bleibt mir unvergessen, wie ein messianisch-jüdischer Theologe aus England auf einer deutschen theologischen Konferenz zum christlich-jüdischen Gespräch nur mühsam zu Worte kommen konnte. Schließlich kommentierte er das offenbar nicht selten erlebte Übergangwerden des messianischen Judentums mit der emphatischen Feststellung, man möge zur Kenntnis nehmen: „We are there!“

Die nicht ohne Emotionen vorgebrachte Bemerkung lässt sich auch mit trockenen Zahlen veranschaulichen. Nach Schätzungen gibt es weltweit 150.000 messianische Juden, davon über 100.000 in den U.S.A., etwa 5.000 in Israel. Sie organisieren sich in messianisch-jüdischen Gruppen oder Gemeinden, ca. 300 in den U.S.A., ca. 120 in Israel, weitere in Russland. Eine der größten Gemeinden befindet sich in Kiew. Das größte Spektrum in Bezug auf Lehre, Kultur und der Ausprägung des halachischen Lebens zeigt sich jedoch in Israel. Ihr widmet sich die kürzlich beim Neukirchener Verlag erschienene umfassende historische und theologische Studie von Hanna Rucks „Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel“.¹⁰

Die messianischen Juden in Deutschland sind von Stefanie Pfister in einer historischen und religionssoziologischen Studie dargestellt worden¹¹. Sie zeigt, dass die Entwicklung des

⁹ Der ungekündigte Bund. Neue Begegnung von Juden und christlicher Gemeinde, hrg. von Dietrich Goldschmidt und Hans-Joachim Kraus, Stuttgart 1962 (Die Namen der Mitarbeitenden finden sich auf S. 312f.) Zu Heinz David Leuner vgl. Ulrich Laepple, Den Juden die Kirche, der Kirche die Juden erklären. Heinz David Leuner, Judenchrist und Brückenbauer (1906 bis 1977), Theol. Beiträge 38. Jg. 2007 (Festgabe für Klaus Haacker), S. 223-238

¹⁰ Hanna Rucks, Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel, Neukirchen 2014

¹¹ Stefanie Pfister, Messianische Juden in Deutschland. Eine historische und religionssoziologische Untersuchung, Münster 2008

messianischen Judentums hierzulande in Zusammenhang mit der Einwanderung von Juden aus der Sowjetunion zu sehen ist, die bereits meist dort zum Glauben an Jesus als Messias gefunden haben und vielfach dort schon messianisch-jüdischen Gemeinden zugehörig waren. Ohne diese eingewanderten Juden wären messianisch-jüdische Gemeinden in Deutschland nicht existenzfähig. Die Untersuchung stellt u.a. die Entwicklung einzelner Gemeinden vor und beschreibt die unterschiedlichen Ausdrucksformen, in denen sie als Gemeinde leben und Gottesdienst feiern.

„Missionarisch?“ „Evangelikal“?

Dass die offizielle Kirche in Deutschland die messianisch-jüdische Bewegung von deren Mentalität her fast ausschließlich als freikirchlich, evangelikal-charismatisch und missionarisch wahrnimmt, dürfte ein weiterer Grund für den Abstand und die Vorbehalte der offiziellen Kirchen, aber auch des offiziellen Judentums sein. Der Blick auf andere Länder, auch auf Israel, zeigt indessen, dass die theologische und mentale Ausprägung messianisch-jüdischen Glaubens viel breiter und ausgesprochen vielfältig ist.

Im Blick auf „Mission“ stellt die bereits erwähnte Erklärung der rheinischen Synode von 1980 zu Recht fest: „Die bleibende Berufung und Sendung Israels verbietet es der Kirche, ihr Zeugnis ihm gegenüber in derselben Weise wie ihre Sendung (Mission) zu allen andern Völkern zu verstehen.“¹² Diese Sätze sind eine Absage an das Verständnis, dass das Zeugnis des Glaubens Juden gegenüber einen Religionswechsel weg vom Judentum hin zum Christentum zur Absicht haben kann.

Dem widerspricht nicht, sondern entspricht, dass Stephanie Pfister an Lebensgeschichten deutscher messianischer Juden zeigen kann, dass 84 Prozent der Befragten angeben, durch den Konversionsschritt (einschließlich der christlichen Taufe) in ihrer jüdischen Identität gestärkt worden zu sein. Sie haben offenbar mehrheitlich auch nicht durch „judenmissionarische“ Organisationen zum Glauben an Jesus gefunden, sondern durch Beziehungen einzelner Menschen aus dem Bekannten- und Freundeskreis. 43 Prozent geben an, dass das Lesen der Bibel ein entscheidender Faktor war.

Auf einer Konferenz mit messianischen Juden sprach der Leiter einer deutschen messianisch-jüdischen Gemeinde unter Zurückweisung des Wortes „Judenmission“ von einem Schatz, den er im Judentum gefunden habe und der für ihn in der kirchlichen Christologie allein nicht zu finden sei.¹³ Erwähnt sei schließlich, dass Marc Kinzer, einer der bedeutendsten Vertreter des messianischen Judentums in den U.S.A., von einem „Postmissionary Messianic Judaism“ spricht¹⁴. Er plädiert dafür, dass messianische Juden in ihrer Beziehung zum Messias Israels wie zum jüdischen Volk gesetzestreu leben sollten. Dieses Zeugnis bestätige unter den Völkerchristen die Erwählung Israels.

Dass der Glaube an Jesus Christus als Messias Israels und Herrn der Welt zu einem Zeugnis, auch im Sinne des „Überzeugen-Wollens“, führen möchte, liegt im Wesen dieser Botschaft und darf nicht – weder theologisch noch praktisch – auf eine „Verbotsliste“ gesetzt werden. Dies schließt jedoch nicht aus, sondern ein, dass messianische Juden ihre Methoden der Weitergabe des Evangeliums an ihre Volksgenossen immer wieder nach Form und Inhalt überprüfen, was selbstverständlich für jedes Glaubenszeugnis gilt, jedoch auf eine besondere Weise gegenüber Juden. Denn die Grundpfeiler der Israeltheologie des Apostels Paulus stellen dieses Zeugnis in eine unauflöslige Spannung, nämlich in die Spannung zwischen dem gebotenen Bekenntnis und Glaubenszeugnis zu Jesus Christus, der Erfahrung der Ablehnung durch die Mehrzahl der Juden *und* der Aussage über das endgültige Heil von „ganz Israel“ aufgrund der Bundestreue Gottes (durch den

¹² aaO. S. 281

¹³ Auf einer vom 25.10. bis 26.10.2013 in Berlin durchgeführten internationalen Fachtagung „Begegnung und theologisches Gespräch mit Messianischen Juden“, veranstaltet von der GGE und einem Initiativkreis.

¹⁴ Marc Kinzer, Postmissionary Messianic Judaism, Redefining Christian Engagement with the Jewish People, Grand Rapids 2005.

wiederkommenden Messias, ohne kirchliche Vermittlung, wie Röm. 11,25-32 zeigt).¹⁵

Schließlich: Man mag bedauern, dass sich das messianische Judentum in Deutschland fast ausschließlich in einem evangelikalen Rahmen bewegt. Doch wie kann sich das messianische Judentum in Deutschland theologisch weiter und breiter entwickeln, wenn es auf Gesprächsverweigerung oder auf eine herablassende Haltung seitens der deutschen Kirchen stößt? Und umgekehrt: Wie kann es bei verweigerter Begegnung zu der Berufung finden, die es doch gerade gegenüber einer aus dem jüdischen Mutterboden entwurzelten „Kirche aus den Völkern“, also uns gegenüber, unzweifelhaft auch hat?¹⁶

In einem echten Dialog, in echter Begegnung, verändern sich beide Seiten.

Ulrich Laepple, Jg 1948, war zuletzt bei der Diakonie Deutschland in Berlin für die AMD tätig. In seiner Zeit als Pfarrer der Evang. Kirche im Rheinland (bis 2002) war er 10 Jahre lang Mitglied des landeskirchlichen Ausschusses Christen und Juden. Er gehört seit 30 Jahren dem Leitungsgremium des messianisch-jüdischen Altenheims Eben-Ezer in Haifa an. Er lebt in Berlin.

¹⁵ (Belegbare) Aussagen, dass es „die schlimmste Form des Antisemitismus“ sei, „den Juden das christliche Zeugnis zu verweigern“, oder dass dies „schlimmer als der Holocaust“ sei, verbieten sich von daher nicht nur theologisch, sondern sind auch angesichts des christlichen Antijudaismus und der Shoah vermessen.

¹⁶ P. von der Osten-Sacken bezweifelt – anders als in seinen positiven Ausführungen von 1982 (s. Anm. 3) – in einer überraschend kritischen Beurteilung des messianischen Judentums im Jahr 2010, dass messianisches Judentum „authentisch jüdisch“ sei. Hanna Rucks entgegnet diesem Argument nicht nur mit der kritischen Frage, ob wir aus den Völkerchristen denn berechtigt seien zu beurteilen, was authentisches Judentum sei (S. 492f), sondern auch mit der m. E. zutreffenden Feststellung: „Anstatt Messianischen Juden ihren jüdischen Status abzusprechen, wäre es ... die Aufgabe völkerchristlicher Theologie, zu einer Annäherung ans Judentum und an ihre jüdischen Wurzeln zu ermutigen“ (S. 493). Zur weiteren Auseinandersetzung mit der Argumentation von P. von der Osten-Sacken vgl. Hanna Rucks, Messianische Juden in Israel (s.o. Anm. 10), S. 488ff.